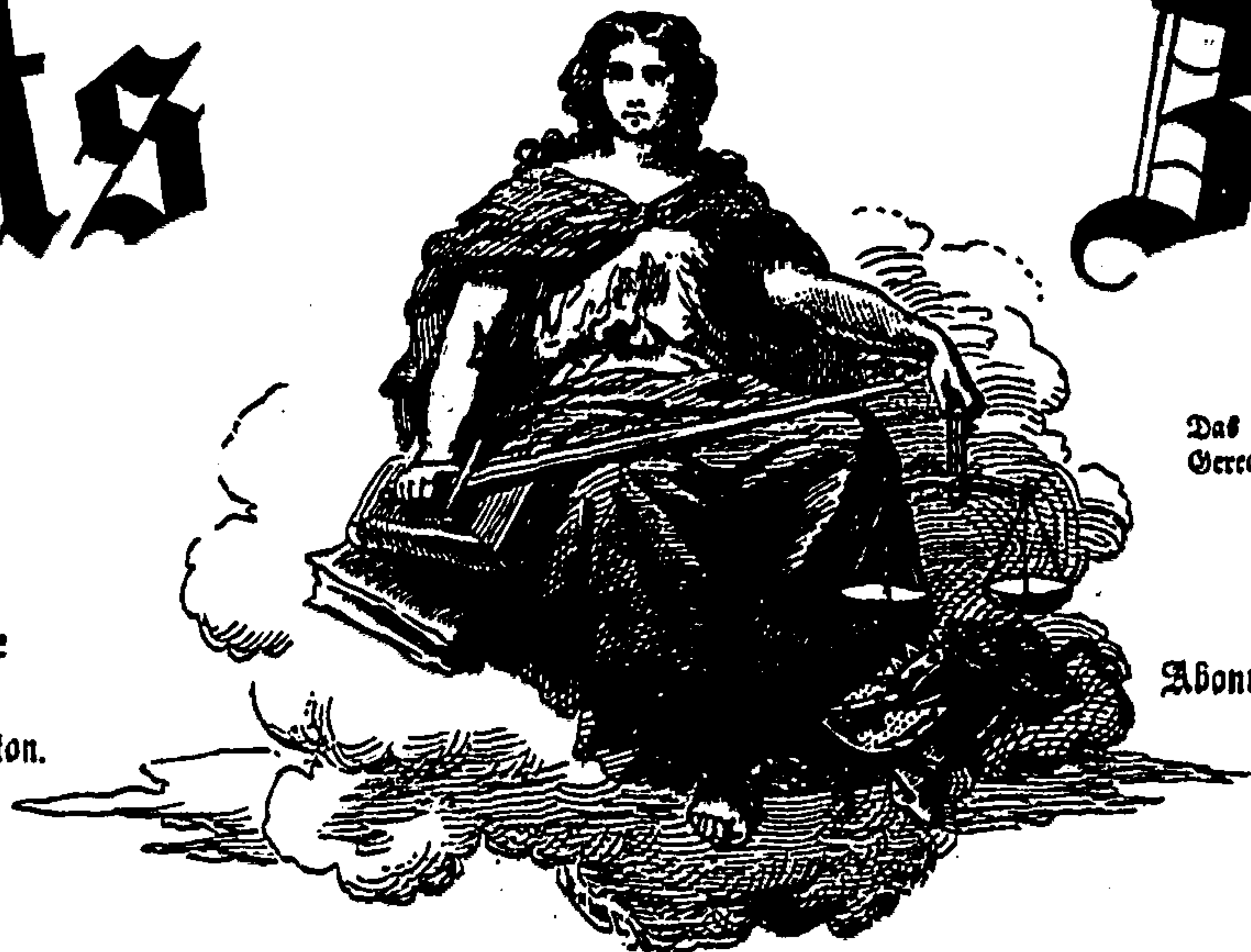




Gerichts



Das Gesetz unsterblich.
Verechtigtheit unser Ziel.

Zeitung.

Zeitschrift

für

Criminal-, Polizei- und Civil-Gerichtspflege
des In- und Auslandes,

verbunden mit politischer Rundschau und einem Feuilleton.

Erscheint wöchentlich dreimal:

Dienstag, Donnerstag, Sonnabend (Morgens)

je 1-2 Bogen Folio.

Verantwortlicher Redakteur:

Adolph P. Arronge in Berlin.

Donnerstag, den 28. Januar.

Abonnement: In Preußen, dem übrigen Deutschland
und Oesterreich vierteljährlich . . . 22 1/2 Sgr.
In Berlin auch monatlich . . . 7 1/2 Sgr.
incl. Porto resp. Bringerlohn.

Inserate:

die viergespaltene Petitzeile 2 1/2 Sgr.

Verlag und Expedition:

Gustav Behrend, Charlotten-Strasse 27.

Stadtgericht.

Erste Deputation. (Schwurgericht.)

Der Angeklagte ist der ehemalige Bankassistent, Schuhmacher Friedrich Wilhelm Heinrich Stuart, das Verbrechen, dessen er beschuldigt wird, heißt: „verurtheilter Mord.“ begangen mit Vorsatz und Ueberlegung an seinem eigenen Sohne. — Im Jahre 1861 starb Stuart's Frau und hinterließ ihrem Manne drei Kinder, ein Mädchen und zwei Knaben. Die Erziehung seiner beiden ältesten Kinder vertraute Stuart damals der unverehelichten Louise Knoblauch an, mit welcher er schon früher ein vertrautes Verhältnis unterhalten haben soll; den jüngsten Sohn Emil hatten seine Schwägerinnen, die Höpping'schen Eheleute in Neu-Ruppin, schon vor dem Tode seiner Frau in Pflege genommen, und zwar auf ihren eigenen Wunsch. Nach deren Ableben verblieb der Knabe auch ferner in Neu-Ruppin, und übernahm die Tochter der Verstorbenen, die unverehelichte Emilie Höpping, seine Erziehung und die Sorge für seinen Unterhalt. Die Vermögensverhältnisse des Stuart waren ehemals keine ungünstigen: Nachdem er im Jahre 1848 den Bahnsien Feldzug mitgemacht hatte, gewann er an der Spielbank eines Badeortes die Summe von 800 Thalern; er vergrößerte durch glückliche Speculationen sein Vermögen, so daß es im Jahre 1857 bis auf 2300 Thaler angewachsen war. Dazu bezog er als Kassendiener der Bank ein jährliches Gehalt von ca. 500 Thalern und fiel ihm nach dem Tode seiner Frau noch eine Lebensversicherungssumme von 5000 Thln. zu. Dieses Geld aber, sowie sein ganzes übriges Vermögen verlor er einige Jahre später wieder durch den sehr unglücklichen An- und Verkauf eines Hauses. Am 11. April 1865 wurden Stuart und die Knoblauch plötzlich verhaftet: er sollte der Bank die enorme Summe von 40,000 Thalern gestohlen haben! Er wurde des Diebstahls, seine Geliebte der Hehlerei für schuldig befunden und Beide verurtheilt, Stuart zu 3 Jahren, die Knoblauch zu 9 Monaten Gefängniß. Beide verblieben ihre Haft in der hiesigen Stadtwogeit, und die Knoblauch, nachdem sie entlassen war, zog nach Potsdam, woselbst sie in Dienste trat. Im März des Jahres 1868 wurde auch Stuart aus dem Gefängniß entlassen. Er wohnte zuerst bei dem Schuhmacher Rettig, später bei der Wittve Janicka chambre garni und gewann seinen Lebensunterhalt durch Anfertigung von sogenannten „Parisfern“. Zum 1. October desselben Jahres mietete er sich in der Höchststraße 1 eine kleine Wohnung, weil er die Absicht hatte, sich mit der Louise Knoblauch zu verheirathen, wozu der Consens bereits nachgesucht war. Während Stuart's Haft hatte die unverehelichte Emilie Höpping in Neu-Ruppin auch seine beiden älteren Kinder zu sich in Pflege genommen, und obgleich Stuart seine Schwägerin gebeten hatte, die Kinder bis zum 20. October noch bei sich zu behalten, sandte sie dieselben bereits Anfangs October, kurz nachdem er seine eigene Wohnung bezogen hatte, ihrem Vater zu. Am 10. October kamen die drei Kinder in Berlin an und wurden von ihrem Vater ziemlich unfreundlich empfangen. „Ach, Du lieber Gott!“ rief er aus. „Nun sind die auch noch da und wir haben allein Nichts zu essen!“ Sein jüngster Sohn Emil reichte ihm die Hand und wollte ihm einen Kuß geben, doch verweigerte Stuart diesen, während er seinen älteren Sohn Otto geküßt hatte. In einem Gespräch bald darauf fragte er Emil, wie alt er sei? „Zehn Jahre“, antwortete der Knabe. — „11 12 — 13 — 14 —“ brummte Stuart vor sich hin. „Nein, dann kannst Du noch nicht in die Lehre.“ Diese Aeußerung fiel dem älteren Knaben Otto so auf, daß er sie, nachdem der Vater fortgegangen war, sogleich seiner Schwester Anna mittheilte. Um 5 Uhr Nachmittags kehrte Stuart in seine Wohnung zurück und verzehrte, ohne ein Wort zu sprechen, das Mittagessen, welches ihm Anna aufbewahrt hatte. Zum Abend verlangte er einen Häring zu essen und gab Anna Auftrag, einen solchen zu holen; dann aber, als befände er sich eines Andern, befahl er Emil, er solle den Häring holen. Anna wandte dem Vater ein, daß der Knabe unbekannt in der Gegend sei und sich leicht verkaufen könne; Stuart aber sagte: „Das ist nicht zu befürchten — es bleibt dabei!“ Anna gab ihrem Bruder Emil darauf 2 1/2 Sgr., hing ihm eine Ledertasche um, führte ihn vor's Haus und zeigte ihm an der Ecke der Wein- und Höchststraße den Laden des Kaufmanns Jordan, woselbst er den Häring kaufen sollte. Kaum war dies geschehen, als Stuart äußerte, er habe noch einen wichtigen

Gang zu machen, er müsse sogleich fort. Er entfernte sich und auf dem halben Wege zwischen seinem Hause und dem Laden des Kaufmanns begegnete er dem zurückkehrenden Emil. Er befahl dem Knaben, ihn zu begleiten. „Wohin?“ fragte dieser, erhielt aber keine Antwort. „Nur unterwegs sprach Stuart sehr wenig mit seinem Sohne, nur einzelne Fragen that er ihm: ob er schreiben und lesen könne? Nach geraumer Zeit, der Abend war bereits hereingebrochen, gebot Stuart dem Knaben, indem er plötzlich an einer Straßenecke Halt machte, er solle hier auf ihn warten, bis er wieder komme, er müsse noch einmal nach Hause zurückkehren. Er entfernte sich wirklich in der Richtung nach seiner Wohnung, und als er derselben schon ziemlich nahe war, begegnete ihm auf der Straße seine Tochter Anna, welche voller Angst hinuntergeeilte war und ihren Bruder suchen wollte. Stuart erwiderte ihr, Emil werde sich nicht verlaufen, sie solle nur beim Kaufmann Jordan nachfragen, ob er schon dort gewesen sei. Das that Anna und erfuhr, daß ihr Bruder schon vor längerer Zeit den Laden wieder verlassen hatte, sie eilte nach Hause, in der Hoffnung, daß Emil jetzt vielleicht dort sei und kehrte dann wiederum zu ihrem Vater zurück, welcher inzwischen an der Ecke der Weinstraße stehen geblieben war. Stuart entgegnete auf die Klagen seiner Tochter: „Emil wird schon wieder kommen, sei nur ruhig. Ich habe noch einen Gang zu thun, ihr könnt indeß ohne mich Abendbrocken essen; aber laß mir den Häring ordentlich wässern.“ Mit diesen Worten entfernte er sich. Die Geschwister Anna und Otto hatten jedoch keine Ruhe, sie durchliefen beide die umliegenden Straßen und sahen nach ihrem Bruder Emil aus — allein vergeblich! Stuart fand Emil an der Stelle, wo er ihm geheißsen hatte seiner zu warten; er setzte seinen Weg mit dem Knaben fort. Auf der Schillingsbrücke zog Stuart die Börse, that, als nähme er Geld aus derselben und befaß dem Knaben, sich nach einem Obsthandlung umzusehen. Emil beugte sich über das Geländer der Brücke, konnte aber keinen Kahn entdecken und folgte barm seinem Vater weiter über die Nothbrücke, die Louisenschleuse entlang, nach der Köpnickbrücke zu. Stuart wählte die an diesem Abende am wenigsten belebte Seite des Grabens. Wiederum sollte Emil nach einem Obsthandlung ausgehen. Der Knabe hücte sich, und auch Stuart hücte sich zur Erde, sagte, er hätte soeben ein blankes Zweigroschenstück verloren und that, als ob er danach suche. Er befahl dem Sohne, ihm suchen zu helfen. Beide krochen jetzt auf der Erde herum. Da zeigte Stuart nach dem Rande der Brücke und sagte: „Dort ist es hingefallen, dort suche — da muß es liegen!“ Der Knabe wandte sich, dem Befehle seines Vaters gehorchend, nach dem Brückengeländer hin. Stuart hatte sich erhoben, und trat leise auf seinen eifrig suchenden Sohn zu. Er erfaßte den Knaben bei der Schulter und — warf ihn mit einem kräftigen Stoß in den Schlenkengraben, so daß das Wasser über dem Versinkenden zusammen schlug. —

Mehrmals tauchte der Unglückliche auf und rief in Todesangst um Hilfe — er wurde der Köpnickbrücke zu getrieben. Hier vernahm der Schiffstecher Bloedner den immer schwächer werdenden Hilferuf des Ertrinkenden und gelang es ihm, während der Knabe zum letzten Male auftauchte, denselben bei der Hand zu ergreifen und auf seinen Kahn heraufzuziehen. Nachdem Emil sich in Etwas erholt hatte, fragte ihn Bloedner, wer sein Vater sei? er wolle ihn den Seinigen wieder zuführen. Abwehrend antwortete der Knabe: „D nein! mein Vater hat mich ja in's Wasser geworfen.“

Während der Rettung seines Sohnes war Stuart nirgends gesehen worden. Abends gegen 8 Uhr kam er nach Hause und fragte seine Kinder voll Erstaunen, wo Emil sei? Als er erfuhr, daß der Knabe nicht zurückgekehrt sei, forderte er seine Tochter Anna auf, mit ihm zur Polizei zu gehen und Emil als verlaufen anzumelden. Beide begaben sich nach dem Polizeibureau, fragten nach dem Knaben und als man ihnen keine Auskunft geben konnte, entfernten sie sich wieder. Vor der Thüre des Polizeibureaus blieb Stuart, in Gedanken versunken, stehen, erst nach mehrmaliger Aufforderung seiner Tochter machte er sich endlich bereit und sagte: „Ja, wir wollen nach Hause gehen.“ In diesem Augenblicke langte in dem Polizeibureau telegraphische Nachricht über den geretteten Emil an. Man rief Stuart zurück und sagte ihm, es sei Nachricht über seinen Sohn eingelaufen. Der unmarthliche Vater wurde auffallend blaß, der Angstschweiß trat auf seine Stirn. Er verweigerte jede

Auskunft. Man kündigte ihm seine Verhaftung an, worauf er versuchte zu entfliehen — es gelang ihm jedoch nicht. Der Angeklagte leugnet, die Absicht gehabt zu haben, seinen Sohn zu tödten. Er will nach der Raunnpflicht gegangen sein, um aus der Wohnung seiner früheren Wirthin, der Frau Rettig, ein Paar Unterbeinkleider, welche er dort vergessen, abzuholen. Auf diesem Wege will er seinen Sohn Emil getroffen und ihn aufgefordert haben, mit ihm zu gehen. Stuart sagt, er habe unterwegs etwas Schnaps getrunken, der sei ihm zu Kopfe gestiegen und es habe ihn, während Emil auf der Brücke nach dem verlorenen Zweigroschenstück gesucht hätte, ein plötzlicher Schwindel ergriffen, er sei gestolpert, habe zufällig den am Boden liegenden Knaben gestoßen und in Folge dessen sei dieser in's Wasser gefallen. Er habe auch, behauptet der Angeklagte, einen ihm begehrenden Arbeiter gebeten, eine Stange zu holen, um den Knaben herauszuführen; dieser Arbeiter sei aber nicht wieder gekommen. Darauf sei er nach Hause gegangen und habe, um die Kinder nicht zu erschrecken, nichts von dem Unglück gesagt, welches Emil zugestoßen sei. Auf dem Polizeibureau habe er gedacht, Nachricht von der Rettung seines Sohnes zu erhalten.

Frau Rettig erklärt, daß der Angeklagte Nichts in ihrer Wohnung zurückgelassen habe, was er abzuholen gegangen sein könnte; außerdem strafen ihn die Aussagen seiner eigenen Kinder Lügen.

Das Motiv für die abscheuliche That ist darin zu suchen, daß der Angeklagte die Knoblauch heirathen wollte und nicht wollte, wie er bei seiner Mittellosigkeit die Erziehung der Kinder bestreiten sollte. In seinem jüngsten Sohne Emil scheint er nie mit Liebe gehergangen zu haben, wenigstens hat er sich stets nur sehr wenig um denselben gekümmert, und während der ganzen Zeit, in welcher der Knabe in Neu-Ruppin war, nicht ein einziges Mal an ihn geschrieben. Seit dem Tode seiner Frau war Stuart durch schlechten Umgang und Trunksucht moralisch sehr gesunken und in ihm die That, welche ihn auf die Anklagebank führt, wohl zuzutragen.

Das Benehmen des Angeklagten vor den Geschworenen ist keineswegs für ihn einnehmend, im Gegentheil erregt seine Dreistigkeit, sein unbefangenes schmerndes Wesen sogar Widerwillen. Eine wahrhaft rührende und zugleich erschütternde Scene war es, als der Knabe Emil, vom Präsidenten, Stadtgerichtsrath Lüth, mit ernstem und doch herzlichen Worten zur Wahrheit vermahnt, seine Aussagen that. Mit klarer Erinnerung Alles dessen, was seit seiner Rückkehr in des Vaters Haus vorgefallen, erzählt er genau den Verlauf des Tages in der Weise, wie wir ihn beschrieben, bis er mit weinender Stimme an den Punkt kommt, wo ihn sein Vater mit einem Stoß in's Wasser geschleudert hat. „Wer hat Dich hinein gestoßen?“ wiederholt der Präsident noch einmal. — „Wer?“ fragt der Knabe, und zwar mit dem Ausdruck des Erstaunens. „Nun, mein Vater hat mich hineingestoßen.“

Der Ausspruch der Geschworenen lautet nach kurzer Verhandlung: „Ja, der Angeklagte ist schuldig.“ Stuart wurde darauf zu einer zwanzigjährigen Zuchthausstrafe verurtheilt; nach deren Abbüßung er noch zehn Jahre unter Polizeiaufsicht zu stellen ist.

Auswärtiges.

Verhandlung gegen die Wittwen Reinhold und Ziemann in Magdeburg.

(Fortsetzung und Schluß.)

Um über die Frage, ob Selbstmord oder Mord vorliege, entscheiden zu können, war ein sehr reichhaltiges Material vorgeführt worden. Intime Freunde, Geschäftsfreunde, die Diensthofen des Hauses, die eigenen Gedanken und Empfindungen des Verstorbenen, von ersteren wiedergegeben oder aus Briefen des Verstorbenen geschöpft, wurden als Grundlage für die Beurtheilung dieser Frage herbeigezogen. Der langjährige und vertraute Freund des Verstorbenen, Kaufmann Welten, gab ein sehr klares Bild über das innere und äußere Leben desselben. Seit Jahren bekannt, hatten sie ein gleich freundschaftliches Verhältnis auch, nachdem Reinhold geheiratet, fortgesetzt und er war es gewesen, der, bis zum letzten Augenblicke bei seinem Freunde aushaltend, diesem, nachdem er als Scheideguth eine gute Nacht gewünscht, die Augen zugedrückt hatte. Nach Schilderung des Zeugen war Reinhold, der 40 Jahr alt gestorben, durch und durch braven Charakters gewesen, stets das Rechte für sich und andere erstrebend. Vorherrschend Gemüthsmeinlich und idealisti-

schon Nahrung, hatte er früher öfter bemerkt, daß er nicht heirathen werde, weil er viel Ansprüche an die Frau mache und fürchte, daß so leicht keine alle erfüllen werde. Nachdem er sich 1859 etablirt, war er ein höchst eifriger Geschäftsmann geworden, den günstige Erfolge auch zu einem sehr selbstbewußten gemacht hatten. Er war einst religiös gewesen, wie es nur noch zu den Ausnahmen bei jüngeren Männern gehört, dabei zwar verschlossen, aber durchaus nicht tiefinnig, sondern wohl geneigt, sich im Kreise ihm zufugender Bekannten zu vergnügen. Die Verbindung mit seiner Frau war er in vollständiger Kenntniß der Vermögenslage der Mutter eingegangen, hatte sich aber bald, namentlich über den Einfluß seiner Schwiegermutter in sehr herber Weise beklagt. Er sei reingefallen wie keiner, seine Frau und Schwiegermutter spielten unter einer Decke, er sei gar nicht Herr im Hause, solche und ähnliche Klagen hatte er öfter in das Herz des Freundes ausgeschüttet.

Sein Compagnon Baumeister, welcher seit 1859 mit ihm etablirt ist, sprach sich über den Charakter des Verstorbenen in ähnlicher Weise aus; er hatte noch mehr Gelegenheit ihn als einen sehr gewiegten Geschäftsmann kennen zu lernen, welcher lange überlegte, dann aber auch schnell und sicher handelte. Auch ihm gegenüber hatte er oft über seine Familienverhältnisse und namentlich über die Schwäche seiner Frau geklagt.

Das empfindliche Ehygegefühl des Verstorbenen war besonders oft dadurch verletzt worden, daß hinter seinem Rücken Wirtschaftsbetriebe, aber auch Vorkaufartikel gehandelt waren und er sich lange Zeit nach dem Verbrauch die Rechnung über Sachen zuschicken lassen mußte, die er längst bezahlt glaubte oder von deren Ankauf er keine Ahnung hatte. Selbst noch am 3. März mußte er erfahren, daß seine Frau ohne seinen Willen beim Goldschmied 1 Duzend silberne Rösfel auf Conto entnommen, die sie an eine Freundin verschickt hatte.

Die Frau Niemann mußte aus dem Vorgebrachten als eine zänkische, ungebildete, ja als eine gewöhnliche Person erscheinen, die namentlich auf Reinhold nur abstoßend gewirkt hatte.

Nachdem in vierstägiger Verhandlung der Beweis erhoben war, begannen am 25. d. M. die Plaidoyers. In einem dreistündigen Vortrage sprach der Staatsanwalt unter scharfsinniger Ordnung und Deutung der Thatfachen seine Ueberzeugung von der Schuld der beiden Angeklagten aus, wie die Anklage sie behauptet.

Die Geschworenen sprachen mit 7 gegen 5 Stimmen das „Mitschuldig“ in Bezug auf Frau Reinhold aus; die Witwe Niemann erachteten sie mit gleicher Majorität des Wortes für schuldig. Demnach hatte der Gerichtshof endgiltig zu entscheiden und lautete das Urtheil wider die Frau des Ermordeten auf Freisprechung, wider die zweite Angeklagte aber, die Wwe. Niemann, auf Tod.

Polizei- und Tages-Chronik.

* * Von verschiedenen Seiten gehen uns Mittheilungen über v. Jaström und theils zustimmende, theils entschieden feindliche Zuschriften zu wegen des in unserer letzten Nummer enthaltenen Artikels. Wir haben nicht im Entferntesten die Absicht, den Verbrecher und seine ideelle That der Milde der Richter und des richtenden Publikums zu empfehlen; wir haben nur nach einem Erläuterungsgrunde der scheinbar unerklärlichen That gesucht, haben es für unmöglich gehalten, daß ein Mensch mit gesunden Sinnen einer Grausamkeit fähig sei, für welche der Ausdruck bestialisch noch zu schwach ist. Denn selbst die grausamste Bestie läßt sich an der Befriedigung niedriger Lust oder am Blute des Opfers genügen. — Um jedoch auch den Segnern unserer Ansicht gerecht zu werden, theilen wir nachstehenden Brief eines Mannes mit, auf dessen Urtheil wir großen Werth legen: „Es ist ein vergebliches Bemühen — und die öffentliche Verhandlung wird meine Ansicht bestätigen — den v. Jaström als geisteskrank darzustellen. Unzurechnungsfähig ist nur derjenige, welcher nicht im Stande ist, sich von den Folgen seiner Handlungen Rechenschaft zu geben. Bei v. Jaström ist von Unzurechnungsfähigkeit keine Rede: schon der Umstand, daß er die That beharrlich leugnet, beweist, daß er sich der Folgen sehr wohl bewußt ist. — Ich habe den v. Jaström vor etwa 24 Jahren in einer Gesellschaft von Künstlern, Literaten und anderen gebildeten Männern kennen gelernt. Schon damals war er ein Narr, schon damals ward er wegen seines zugleich eiteln und schlaffen weiblichen Wesens verlacht, schon damals zeigte er sich überpannt, eingebildet und zerfahren. Es kann Jemand ein Narr, überpannt, mit fixen Ideen behaftet, ein Schwärmer, Hantast u. s. w., aber er braucht darum noch nicht verrückt zu sein. Ja es kann Jemand hundert Verirrtheiten haben und sich doch nicht in jenem Zustande befinden, der von der Wissenschaft der Psychologie und von der gerichtlichen Medizin mit dem Namen Verrücktheit d. i. Wahnsinn belegt wird.“ — Aus Allem, was Sie bisher über den geistigen Zustand Jaström's gebracht, geht nur hervor, daß er ein verworrenere, unklarer, verbummelter Mensch und daß er nur niedriger Leidenschaft fähig ist. — Er hat, wie jetzt bekannt ist, seit langer Zeit einen unnatürlichen Laster geübt, und ist vielfach deswegen geächtet worden. Leider haben die Männer, denen er seine nichtswürdigen Anträge gemacht, ihn nicht denuncirt, sondern ihn nur nichtig durchgebläut. Mit der Luft am Verbrecher ist bei ihm auch die Luft an den Qualen seiner Opfer gestiegen. Die Furcht vor Entdeckung hat ihn zum Frömmel gemacht, die Frömmelerei ihn vielleicht auch zu jenem Aberglauben verleitet, daß man sich vor den Hällern schützen könne, wenn man das Blut von gewissen Körpertheilen gemordeter Kinder genieße. Er ist, meines Erachtens, und nach der Ansicht Aller, die ihn genau kennen, ebenso zurechnungsfähig als tausend Andere, die mit Vorbedacht Verbrechen verübt haben, ja er ist noch straffündiger als tausend Andere, die im augenblicklichen Affekt, oder von irgend einer Leidenschaft getrieben, gegen die Menschheit gefrevelt haben.

* * Wie großen Antheil der König, wie schon früher an dem Geschehniß des unglücklichen Corny, auch jetzt an dem so schändlich gemißbrauchten Knaben S. n. d. e. nimmt, geht daraus hervor, daß er den Dr. Wilms, welcher bekanntlich den Knaben behandelt, zu sich berufen hat, um ihm das Wohl und Wehe des unglücklichen Kindes ganz besonders an's Herz zu legen.

* * Die Privattheatergesellschaft „Thalia“, die schon seit langen Jahren in dem Hause der Blumenstraße, das den Namen die grüne Neune führt, besthielt, war bekanntlich längst in großen Nothen darüber, daß sie aus den ihr liebgehabten Räumen würde scheiden müssen und zwar durch die unerbittliche rauhe Hand des Executor's. Die Gesellschaft war nämlich so sehr an

Mitgliederzahl zusammengeschmolzen, daß sie die Zinsen der auf dem ihr gehörigen Grundstücke ruhenden Hypotheken nicht mehr begehren konnte; das Haus wurde daher unter Administration gestellt, woraus wiederum folgte, daß der Administrator von der Gesellschaft für die Benutzung der von ihr bisher innegehabten Räumlichkeiten Miete verlangte. Denn wozu sollte er sonst seine Unkosten und Gebühren beden und gar erst Zinsen bezahlen. Dies Verlangen erschien nun aber der Gesellschaft sehr eigentümlich und wenn sie auch zugab, daß sie nicht ganz ohne Entgelt das Grundstück benutzen könne, so fand sie doch die Forderung des Administrators viel zu hoch, als sie, wohl auch mit Rücksicht auf ihre Einnahmen, bewilligen zu können glaubte. Darauf schritt der Beamte zur Erhebung der Emissionssklage und wurde dieselbe trotz aller Einwendungen der Verklagten nicht nur im schleunigen Verfahren verhandelt, sondern es erfolgte auch die Verurtheilung zur sofortigen Räumung der grünen Neune bei Vermeidung der Emission, da der Administrator im Interesse der Hypothekengläubiger das Recht habe, selbst von dem Eigentümer des administrirten Grundstücks die Räumung der innegehabten Localitäten oder den angemessenen Miethszins dafür zu verlangen. Von dem Tage des Ergehens dieses Erkenntnisses an haben sich nun die Mitglieder der Thalia schon auf der Straße. Jeder Sonntag, der sie in den angestammten Räumen versammelte, schien ihnen der letzte zu sein, was an Decorationen, Kostümen u. s. w. nur fortgeschafft werden konnte, verschwand, damit es nicht dem Retentionrecht verfallen, ja selbst die Mitglieder der Kapelle ließen vorsorglich ihre Instrumente nicht mehr aus den Augen, fürchtend, sie könnten sonst eine Beute des Executor's werden, ja Lehstere rührte sich sogar schon dazu, die Hallen des Kunsttempels den Italienern vor der Nase zuzuschleusen, da ertönte plötzlich vom Kammergericht her ein gebietendes Veto. Für geraume Zeit ist Thalia's fernere Existenz gerettet. Das Kammergericht hat nämlich die Emission auf Grund des ersten Erkenntnisses, gegen welches rechtzeitig Appellation eingeleitet worden, nicht für zulässig erachtet, da keiner der gesetzlichen Ausnahmefälle vorhanden, in der dies Erkenntnis vor erfolgter Rechtskraft vollstreckbar sei, denn ein Miethsverhältnis liege nach der Erklärung beider streitenden Parteien nicht vor. — So kann denn in Thalia ruhig noch weiter privatim gemint werden bis zur Entscheidung in dritter Instanz, d. h. wenigstens noch Jahr und Tag.

* * Die Nothe des bei dem Ausschachten der Kellerreien auf Tivoli aufgefundenen Mammut's bestehen nicht nur in einem Rahn, sondern in einem Theil des Rückenwirbels und dem Obertheil mit den gut erhaltenen, etwa 1½ bis 2 Zoll breiten und 3 Zoll langen Zähnen eines Säugthiers. Der Fund wird, wie der „Publ.“ schreibt, in dem Comtoir der Brauerei aufbewahrt werden.

* * In Villa Colonna machte sich Jemand das Vergnügen, zwei Betten, welche ihre Ueberzieher abgelegt hatten, der Wäsche zu überheben, dieselben wieder anzuziehen. Das Wänder gelang insofern, als der Gauner mit Hilfe seiner Kumpans die Mängel glücklich anjog, von denen der Untere länger war als der Obere, und kam er in diesem sonderbaren Kostüme auch glücklich bis zur Thür; dort wurde er jedoch von mehreren Kellnern in Empfang genommen, welche den ganzen Vorgang beobachtet hatten, und der Polizei überlieferten.

* * In strafbaren Ausschweifungen scheint jetzt eine förmliche Epidemie zu herrschen; so wurde am Freitag voriger Woche wieder ein Mann aus dieser Veranlassung verhaftet, diesmal ein Lehrer an einer Elementar-Mädchenschule zu Charlottenburg, der ihm anvertraute Schülerinnen verführt hatte.

* * Die Aufstellung einer Bilanz wird bekanntlich den Kaufleuten sowohl im Handelsrecht als auch im Strafgesetzbuch zur Pflicht gemacht. Wenn sich bei Zahlungseinstellungen herausstellt, daß der Gemeinichuldner diese Vorschrift verabsäumt hat, so verfällt er der Bankrothstrafe. In einzelnen Fällen haben Gerichte unter „Jahresbilanz“ eine Bilanz am Jahresabschluss des Kalenders verstanden. In dieser Beziehung hat nun aber das Obertribunal neuerdings einer milderen Auffassung Eingang verleiht und erlangt, daß Beginn und Schluß des Jahres stets vom Abschluß der vorhergegangenen Bilanz zu verstanden sei. Wer also nicht am Anfange eines Jahres, sondern erst im Laufe desselben sein Geschäft eröffnet hat, der ist auch nur verpflichtet, erst mit dem Ablauf seines Geschäftsjahres eine Bilanz zu ziehen.

* * Das Curatorium der Dieterweg-Stiftung stellt für das Jahr 1869 als Preisfrage folgendes Thema: Was versteht Dieterweg unter Emancipation der Schule von der Kirche, und wie ist der Religionsunterricht einzurichten, damit er die sittliche Bildung der Jugend im Geiste des echten Christenthums fördere? Die Kontraxantenarbeiten sind bis 1. August 1869 an dem Schulvorsteher S. Böhm, Berlin, Louisestraße 10 einzuwenden. Die Namen der Verfasser dürfen nicht auf den eingereichten Arbeiten stehen; doch sind letztere mit einem Motto zu begleiten, welches zugleich außen auf ein vertieft beizusetzendes, innen die Adresse des Verfassers enthaltendes Couvert zu setzen ist. Für die als beste anerkannte und preiswürdig befundene Arbeit ist ein Preis von zwölf Friedrichsd'or ausgesetzt. Für den Fall der Bedenkenhaftigkeit der gekörnten Preischrift als selbstständige Brochure ist der Verfasser verpflichtet, dieselbe bis zur Höhe von 100 Exemplaren dem Curatorium zu ¼ des Ladenpreises für die Mitglieder der Stiftung zur Disposition zu stellen.

* * Einen Selbstmordversuch durch Vergiftung mit Phosphor beging am Dienstag Mittag die Frau des Schlossergesellen Müller, Neue Poststraße 5. Die bitterste Armut und der Mangel an jeglichen Nahrungsmitteln in der Familie hatte die Herrin zu dem verzweifelten Schritte getrieben. In vollständig bewusstlosem und bedenklichen Zustande wurde sie nach der Ehekirche gebracht.

* * Am Dienstag Vormittag 11½ Uhr wurde der 19jährige Arbeiter Quittschreiber in der Spoddy-Fabrik von Kraft & Kunst, Adlerstraße 95, von dem Riemen eines Treibrades gefaßt und ihm durch die Gewalt des Umhanges der rechte Fuß bis zum Schienbein abgerissen, sowie der linke Arm zerquetscht.

* * Ein neues Opfer des Kohlenoxydgases ist der Buchhalter Lector, welcher am Dienstag Vormittag todt auf dem Sopha liegend in seiner Wohnung, Alt-Moabit 20, vorgefunden wurde.

* * Im Kröll'schen Stabliement findet am nächsten Sonnabend das zweite und letzte diesjährige Carneval-Ball-Fest des Königl. Corps de Ballet statt, welches nach dem uns vorliegenden Programm verpricht, sich dem Ersten würdig anzuschließen.

* * Im Waltersdorff-Theater gastirt seit einigen Tagen Mlle. Albina di Rhona, die mit einer einnehmenden Erscheinung eine ganze Anzahl anmuthiger Talente verbindet. Das Stück, das ihr Gelegenheit bietet, dieselben zu verwerthen, ist freilich ein überaus dürftiges und miserables Nachwerk und es bleibt fast unbegreiflich, wie irgend ein Mensch, der sich zu trauen darf, eine burleske Scene zu schreiben, von den tausend Kombinationen, durch die einer Darstellerin ermöglicht wird, in einer Soubretterolle eine tragische Dellemination und eine Langenprobe einzulegen, gerade auf die allerabgeschmackteste verfallen kann. Mlle. di Rhona zeigte sich zunächst als Jose Camilla recht nett und drollig

und ihre Copie des Tra-Abriège gelang gleichfalls ganz vorzüglich, wenn man billigerweise darauf Rücksicht nimmt, daß ihr Temperament nicht unter der Sonne vom Niger und Senegal ein brandiges Colorit erhalten hat. Ob die Tanzscene die Fascination des serpens wirklich egyptischen Ursprungs ist, und ob die Umeß in dieser Art weniger die Schlangen als die bewundernden Gläubigen und Ungläubigen bezaubern, sei dahingestellt, jedenfalls haben wir eine prächtige Serie von Mittheilungen, die durch eine ausdrucksvolle Mimik illustriert wurden, und von den unschönen Verrenkungen, der sogenannten sublimen Tanzkunst, der Pariser Schule sich möglichst fernhielten. Sie tanzte ungefähr das Genre der Repita, der sie auch in der Virtuosität, mit der sie die Castagnetten behandelt, gleichkommen mag. Den Schluß ihrer Vorstellung bildete eine kleine Collection von Jamboukanten, welche durch die Art, wie sie sich bewegte und mit dem Publikum in Verbindung setzte, in der That ganz außerordentlich anmuthend wirkte. Die springenden Thaler und das Verbrennen des Taschentuchs, das sich nachher in einer Kerze vorfand, mochten ganz neu sein, aber auch das, was wir schon bei Agoston und anderen Künstlern der natürlichen Magie gesehen haben, gewann durch die Prolierie des Vortrags, den schelmischen Blick und das glückliche Lächeln, das dem Publikum für die sympathische Aufnahme Dank zu zollen schen, einen eigenen Reiz.

Rundschau.

Der Segen der Deffentlichkeit. Der Neigen unediger Erscheinungen wurde im vergangenen Jahre durch die sündlich-pietistische, sündlich-liternre „Leokadie“ eröffnet. Die bösen Kritiker fielen über die falsche Heilige her, bewiesen, daß sich hinter dem ehrbaren Gewande eine gar sündige Tochter Was verberge, kurz, rissen sie so herunter, daß der Vater dieser „Seelenbräut“ sich gezwungen sah, sein Kind öffentlich zu verstoßen und vor aller Welt zu betennen, daß ihn gereue, es in die Welt gesetzt zu haben. — Trauer und Wehklagen darob im Lager der Pharisäer.

Prediger Visco liefert einen, in humanem, echt protestantischem Geiste geschriebenen Bericht über die ihm anvertraute Gemeinde, er weist darin nach, daß das Gefehrei der Orthodoxen über die Sittenverderbnis in Berlin übertrieben sei, daß der Kirchenbesuch sich heben werde, wenn nur die Geistlichen verstehen, die Gläubigen herauszuziehen, daß aber die große Masse des Volks der wortgläubigen Orthodoxie abgeneigt sei. Religion und Wissenschaft müssen Hand in Hand gehen, die Theologie dürfe nicht verächtlich herabgesehen auf Philosophie und Naturforschung. Der Mangel an Theologen, behauptet er, werde gehoben werden, sobald man den Weg zum Prieferamente nicht durch orthodoxe Schranken versperrt. — Groß Zeter darob im Lager der Orthodoxen. Visco wird aufgefordert, sich zu rechtfertigen. Es kommt zu dem bekannten Dispute, in welchem Herr Knaak sich für den Stillstand der Erde ereifert. Die „Zukunft“, welcher die Anerkennung gebührt, daß sie sich des materiellen Nothstandes in Preußen am Lebhaftesten und Erfolgreichsten angenommen, richtet ihr Auge auf den geistigen und Geistes-Nothstand im Lande. Sie ist es, welche rasch hintereinander, zuerst Auszüge veröffentlicht aus dem berühmten „Flügge'schen Lebensbuch“, aus den neuen „Gesangbüchern“ und aus den Schriften des General-Visitors Disselhoff. Sie zuerst zieht die Brochure des Dr. Passon „das Culturideal und der Krieg“ an's Licht und regt die Frage an: wie ist es denn überhaupt mit dem Unterricht in Geschichte und deutscher Sprache, wie mit der Erziehung unserer Jugend zu Sittlichkeit und Bürgerthum in andern Lehranstalten bestellt? — Groß Zeter im Lager der Orthodoxen über diese Eingriffe in die inneren Angelegenheiten der Kirche und Schule, über diese frechen Fragen des Liberalismus und die unerhörte, von Literaten geübte Inquisition.

Da kommt die „Volkszeitung“ und bringt die Besprechung eines Büchleins „Die Rechtfertigung des Sünders vor Gott“, dessen Verfasser der zum Universitäts-Professor desquiriten Licentiat der Theologie und Oberlehrer Dr. Preuß ist. — Die Volkszeitung weist nach, daß das Buch von Widersinn und Unflätigkeiten strotzt und wirft die Frage auf, daß ein Mann wie Preuß den Unterricht in Literatur, Geschichte und Religion an einem Gymnasium ertheilen dürfe. Darob abermals Gefehrei und Entrüstung. Die „Kreuzzeitung“ übernimmt es, den Dr. Preuß, der damals noch nicht als „Sünder“ entlarvt war, zu rechtfertigen. Wie darf ein reformjüdischer Zeitungschreiber sich erdreisten, über christliche theologische Schriften zu sprechen?

Zur selbigen Zeit erschienen in deutscher Uebersetzung die Dixon'schen „Seelenbräute“, ein Buch, das interessante Enthüllungen über die fast vergessenen Königsberger Wäuder bringt. Das Volk wird daran erinnert, wie oft sich die roheste und brutalste Sinnlichkeit hinter der Maske äußerlicher Frömmigkeit verbirgt. Die bösen Zeitungen machen sich, zum Aerger der Gutgesinnten, ein Vergnügen daraus, die alten Geschichten aufzuwärmen.

Die Hätheleien wegen der Schleiermacher-Feyer, die Schulvisitationen, die Verhandlungen darüber im Saale der Stadtverordneten, später die Verhandlungen des Landtags über Flügge, Gefangenschaft und Lehrer-Verordnung, das Alles hält das Interesse an den zwischen den Orthodoxen und den freisinnigen Theologen ausgebrochenen Streitigkeiten wach. Es wird noch gesteigert durch die Heftigkeit, mit welcher die „Kreuzzeitung“ den Prediger angreift, der in der Kammer in liberalem Sinne gesprochen, und durch den Beistand, welchen Diener der Kirche dem gelottischen Blatte leisten.

Da bringen „Gerichtszeitung“ und „Tribüne“ die Schreckensbotschaft, daß Dr. Preuß plötzlich seines Postens entsetzt und — wohl ausgerüstet von seinen Freunden — flüchtig geworden sei. Und die „Gerichtszeitung“ bemerkt: es müsse gegen Preuß wohl nichts Gravirendes vorliegen — wie war es sonst möglich, daß er, vom Staatsanwalt unbehelligt abreisen durfte? — Noch ist diese Angelegenheit nicht vergessen, noch hat man sich vom Entsetzen kaum erholt, so erhebt sich im Lager der Gutgesinnten auf's Neue Gefehrei über einen Scandal, der Unergründlich von der Presse hervorgerufen sei.

Die „Staatsbürger-Zeitung“ bringt genaue und, wie sie sagt, auf gewissenhafte Untersuchung begründete Mittheilungen über einen Vorfall in der französischen Kirche,

den Der gezw dem thäli Frei dung dann Ueber sich i Hstid des gliede C gebild hiesig dem i Taus herbei daß i spät sht an franz scharf und C Zu Journ Di wenn immer aber f tern u Blatt welche — sich spricht von ei lid ges — der Am Mensch gehend, verhälde Gnade i Leben a dungen Verred der offe anders die mit Seine 2 die Ver Schüler, der Heu ger, das der Strc. Gemishei Werth d und stillt Berurthe der tonig sagt, u Strafe u das Mee Wir fra Würde es itchlich-geweisen i Ist Ange nächter 2 mit dem u leit blide? selbe Man zu einer i derselbe 2 gleichen 2 breitere 2 Richtung i hang beste diejenige beständig? und wird anhängen: allem eine auch ihre 2 — Sir acht Tagen brennenden vernehmen. Lorbeern i gleichfalls i in der Beta wohnter U Sabbathst geben, da l des „Jurä mit ihrer ju nämlich ein solche Käpfe von Selig Altonas se machenden monopolisirt Empörung i der Verzweif in Kopenhä Ephe ein i Gerichtes id heimlicher 2 ners Stern i heftige Aus wegen, sein Köpfe zurück Kom: Non i Sonnabends eine Verzweil liehte Schale nicht einmah heimlicher 2 den Hunger i

den sie als eine unerhörte Amtshandlung bezeichnet. Der Oberconsistorial-Rath Herr Journier soll eine Braut gezwungen haben, den Wirthschaftszweig abzulegen und nach dem sie dies gethan, sie in heftigsten Worten, ja sogar thätlich gestraft haben. Herr Journier bezieht sich in der Kreuzzeitung den Verfasser jener Notiz der Verleumdung: er behauptet, nur die Abnahme des Kranzes verlangt, dann aber die Trauung ohne Störung vollzogen zu haben... Ueber den Baccanale und den Inhalt der Trauung äußert sich Herr Journier nicht. Herr Journier scheint es für Pflicht des Seelsorgers zu halten, sich um die Geheimnisse des vorheiligen und ehelichen Lebens seiner Gemeindeglieder zu kümmern.

Erst vor wenigen Monaten war das Kind einer den gebildeten Ständen angehörigen Familie zur Taufe in eine hiesige Kirche gebracht. Die Mutter hat ihren Erstling auf dem ersten Lebensjahre begleitet. Der Prediger besah den Täufling und befahl darauf dem Küster, die Kirchenbücher herbeizuholen. Aus den verrätherischen Blättern ergab sich, daß die Eltern des Kindes sich etwa drei Monate zu spät hatten trauen lassen. Der Herr Prediger zog sein Gesicht in ernste Falten und blickte strafend die junge Mutter an. Auch sie hatte ja am Trauungstage einen Brautkranz getragen! Und nun begann er eine Strafrede, so scharf und eindringlich, daß die junge Mutter vor Schmerz und Scham fast zusammenbrach.

Zu welcher Kirche dies geschah, wird vielleicht Herr Journier erfahren haben.

Die kleinen Scandälen wären wohl zu verschmerzen, wenn nur nicht die großen Scandalgeschichten immer und immer wieder aufgefischt würden! — Das Schlimmste aber für die Betroffenen ist, daß sich zu den liberalen Blättern nun auch ein „von Niemand der Kirche selbst redigirtes Blatt, die protestantische Kirchenzeitung“ gesellt hat, welche — und das ist der große Segen der Öffentlichkeit — sich ebenfalls gegen Frommelei und Scheinheiligkeit ausspricht und verlangt, daß jedes Verbrechen, und sei es auch von einem Lieblinge der Orthodoxen begangen, auch öffentlich geächtet werde.

Die protestantische Kirchenzeitung schreibt bei Besprechung der Angelegenheit des Dr. Preuß: „Was es dem unglücklichen Menschen gegnnet werden, daß er, der gesegneten Strafe entgehend, mit seinem Namen eine Schmach im fernsten Westen verübt; auch wir wünschen, daß in der neuen Welt Gottes Gnade den Gefallenen innerlich und äußerlich zu einem neuen Leben aufrichten möge. Dürfen aber diese berechtigten Empfindungen persönlichen Mitleids das Verfahren gegen einen Verbrecher bestimmen? Hat nicht das Thun dieses Mannes der öffentlichen Moral, dem christlichen Gewissen noch ganz anders ins Gesicht geschlagen, als die Thaten von Tausenden, die mit langjähriger Zuchthausstrafe ihr Vergehen büßen? Seine Bildung, sein Beruf, die Gegenstände seines Unterrichts, die Verpflichtung des Lehrers für das sittliche Gedeihen der Schüler, waren das nicht furchtbar erschwerende Umstände bei der Beurtheilung seiner Schuld? Nicht ebenso viel Mahnungen, das beleidigte öffentliche Gewissen durch das volle Gewicht der Strafe wieder zu versöhnen, den beunruhigten Eltern die Gewissheit zu geben, daß das schärfste Auge über den sittlichen Werth der Männer wache, denen sie ihre Söhne zur geistigen und sittlichen Bildung anvertrauen? Konnte man nicht den Verurtheilten, wenn etwa mildernde Umstände entdeckt wurden, der königlichen Gnade empfehlen? Statt dessen ist, wie man sagt, durch den Einfluß mächtiger Freunde der Mann der Strafe entzogen und mit pecuniären Mitteln versehen, über das Meer geschickt; man nennt die Namen, nennt die Summen. Wir fragen, die Richtigkeit der Thaten vorausgesetzt, Würde es einem Gymnasial- und Universitätslehrer von anderer kirchlich-politischer Gesinnung unter gleichen Umständen möglich gewesen sein, sich der Strafe zu entziehen? Wir fragen weiter: Ist Angehöriger dieser Thaten, wie anderer aus naher und nächster Vergangenheit das schwere Mißtrauen nicht berechtigt, mit dem unter Weltall jede äußerlich sehr hervortretende Frömmigkeit blüht? Ferner ist es wirklich wahr, was man sich erzählt, daß derselbe Mann, der umgeben von der Jugend unterrichtet, der neuerdings zu einer theologischen Professur befragt worden sein soll, daß derselbe Mann schon vor Jahren in dringendem Verbot der gleichen Verbrechen gestanden? Endlich wenn es eine weitverbreitete Meinung ist, daß zwischen einer gewissen religiösen Richtung und gewissen Verbrechen ein enger innerer Zusammenhang besteht, wird diese Meinung entwirrt werden, wenn diejenigen der Strafe entgehen, deren Leben jene Meinung bekräftigt? Jede Partei, namentlich die jeweilig herrschende, kann und wird das Unglück haben, daß sich unwürdige Subjecte ihr anhängen: ihre Regierungswürde erreicht eine Partei, vor allem eine kirchliche, nur dadurch, daß sie im Falle der Schuld auch ihre Lieblinge die volle Macht des Gesetzes empfinden läßt.“

Eine Schaleth-Topp-Revolution brach am Freitag vor acht Tagen in Hamburg aus, welche ganz dazu angethan ist, die brennenden europaischen Fragen um eine der allerheiligsten zu vermehren. Der Rabbiner Stern hatte nämlich, da ihn die Lorbeeren seiner Altonaer Collegen wohl nicht schlafen ließen, gleichfalls seinen kleinen „Staatsreich“ improvisirt, und als in der Peterstraße die Trägerinnen der Schaleth-Töpfe nach gewohnter Art Weise mit dem schwarzen Gefäße voll süßer Sabbathstoft anlangen, um sie dem gereuen Ofen zu übergeben, da tönte ihnen, wie in der „Zauberflöte“, ein dommerndes „Juchai!“ entgegen, und die Aemtern sahen sich genöthigt, mit ihrer süßen Last wieder umzulehren. Rabbiner Stern hatte nämlich ein lothgeres Breve erlassen, welches befahl, daß nur solche Töpfe „courtsässig“ seien und in den Ofen spazieren dürften, welche Fleisch enthielten, das laut beigefügtem Attest, nicht von Selig gekauft sei (der von den schismatischen Schlächtern Altonas seine Waare besteht), sondern von den alleinigen machenden „Aushadern“, die der Altonaer Ober-Rabbiner an monopolisirte Fleischverläufer anerkennt. Man kann sich die Empörung der Selig'schen Kunden denken, die zur „Selbsthilfe der Verzweiflung“ greifen wollten, wie Magister Monrad 1848 in Kopenhagen sagte. Etwa Hundert an der Zahl, an der Spitze ein Polyaunenbläser, der dies Instrument des jüngsten Gerichtes schauerlich schon handhabte, wälzten sie sich in unheimlicher Procession erst nach Selig's, dann nach des Rabbiners Stern Wohnung und suchten Letzteren durch orientalisches heftige Ausrufe, die Himmel und Hölle citirten, dazu zu bewegen, seine Bannbulle gegen ihre wirklich angelegentlichsten Töpfe zurückzunehmen; aber vergeblich. Herr Stern sagte wie Rom: Non possumus! Es bleibt bei meinem Verbot, und Sonnabends herrschte natürlich unter Selig's unseligen Kunden eine Verzweiflung, wie in Ugolino's Hungerthurm, da der geliebte Schaleth die altgewohnte Stätte auf dem Schabbestische nicht einnahm. Die Jama will behaupten, die Sache sei von heimlichen Missionären angestiftet worden, um die Juden durch den Hunger müde zu machen und zur Taufe zu zwingen, doch

diese Ansicht dürfte etwas phantastisch sein. Jedenfalls ist die Hilfe in jehudischer Unternehmung, und der Stern hat ein blutrothes Licht der Jovietracht heraufbeschworen, das so bald schwerlich erlöschen wird.

Drei spanische Damen vom höchsten Adel, die Marquisen v. Santiago, Zugasti und Portugalete, sind Sonnabend, den 9. Januar in großem Staate vor dem Marschall Serrano erschienen und haben ihm einen von fünfzehntausend Frauen unterzeichneten Protest gegen die Einführung der Religionsfreiheit in Spanien überreicht. Marschall Serrano soll ein sehr betrübtes Gesicht gemacht haben.

Graf Hadubrand der 99te.

Eine heitere, doch lehrreiche Historie von Rudolph Menger.

(Fortsetzung.)

Kapitel X.

Transport nach Sibirien.

Als Ruben Rubinsky auf so wenig ceremonielle Weise entfernt worden war, ging Herr von Knutowstky eine Weile mit starken Schritten im Zimmer auf und nieder und überlegte, was er mit den beiden Schuldigen, die seinen äußersten Grimm herausgefordert hatten, beginnen sollte. Ueber Lodoiska's Schicksal wurde er schnell genug mit sich einig; sie hatte gesagt, daß sie nichts Besseres wünschen könne, als in Sibirien begraben zu werden, und ihr Wunsch sollte in Erfüllung gehen. Einer längeren Erwägung wurde die Bestrafung Rubinsky's unterzogen, denn hier fiel in's Gewicht, wer die unbegabten Rechnungen decken sollte, wenn Ruben am Jenseits liegen müßte, wie seine Väter an den Wassern Babels gelassen hatten, ein Veraleich im übrigen, und der durch dieselben bedingten Garderobe so unglücklich gewählt ist, daß der Autor der Abenteuer des Grafen Hadubrand die Ehre der Erfindung dem Herrn von Knutowstky nicht freitig machen, sondern im Gegentheil ausdrücklich reservirt haben will.

Der ehrenwerthe Gouverneur war mit seinen Erwägungen noch lange nicht zum Abschluß gekommen, als der dienstthuende Kosack eintrat und mit militärischer Kürze meldete: „Transport nach Sibirien!“

„Entreten!“ erwiderte Herr von Knutowstky mit barschem Ton.

Der Kosack ging wieder hinaus und es erschien Graf Hadubrand mit dem Kosack, dem das Commando des die Sibirie begleitenden Zuges anvertraut war.

Der arme Graf sah graumal verändert aus. Er hatte von den 200 Pfund, die er nach den Hausgesetzen von Haderlieb wiegen mußte, natürlich noch nicht allzuviel eingebüßt, aber auf seiner sonst so sorglosen Stirn lag eine Wolke der Schwermuth, ein Zug bitterer Resignation spielte um seine Lippen und seine stattliche Kleidung hatte einer Garderobe Platz gemacht, die eher einen Bagabunden, als den reichsten Grundbesitzer des Grunewald'schen in ihm vermuthen ließ. Diese Metamorphose war im ersten Nachtgeleitz, doch während er schlief und von Schabenerlag und Genußthum träumte, hatten die Kosacken seine Kleider dem Wirth der Herberge verkauft, das Geld stehenden Fußes in Branntwein vertruken und ihn am andern Morgen unter Fäulchen und Drohungen gezwungen, seine Beine in Leinwandhosen zu zwängen, die ihm zu kurz und zu eng waren, und einen Schappels anzuziehen, der bei dem entschiedensten Mangel an Wolle mit einem wahren Segen von Lösschen sich begabt zeigte. Der arme Graf spielte in der That eine traurige Figur.

Der Gouverneur zeigte mit einer Gebärde souveräner Verachtung auf den Leuten der Hadubrand's, der seiner Verurtheilung nicht mit so kühner Ruhe entgegen zu sehen vermochte, wie der Letzte der Rohikans, und fragte den Kosacken: „Wer ist dieser Glende?“

„Ein polnischer Emissär,“ entgegnete dieser, „der mit falschem Paß, mit verbrecherischen Schriften und einer ungeheuren Summe Goldes über die Grenze kam.“

Die beiden Säcke mit Friedrichsdors waren mittlerweile in's Zimmer geschafft worden. Sie hatten um Vieles mehr als ihr Herr an Embonpoint verloren, waren aber doch noch sehr respectabel anzusehen.

Der Gouverneur gönnte den beiden Säcken ein wohlgefälliges Lächeln und fragte den Grafen:

„Poffentlich werden Sie nicht daran gedacht haben, die Unterthanen Seiner kaiserlichen Majestät mit falschen Goldstücken zum Treubruch zu verführen? Enthalten diese Säcke wirklich vollständige, richtige Friedrichsdors?“

Da Graf Hadubrand nicht russisch verstand, so war er auch nicht in der Lage, auf diese Fragen zu antworten. Der Gouverneur hielt sein Schweigen für Trost und rief mit barharter Stimme:

„Wollen Sie gefälligst antworten, oder soll ich zu anderen Maßregeln schreiten?“

Der Kosack wagte statt des Grafen zu entgegnen, daß der Delinquent dem Anscheine nach der russischen Sprache nicht mächtig sei, aber der Gouverneur herrschte ihm zu:

„Alle Donner, wie? Wird man einen Emissär nach Rußland schicken, der nicht fähig ist, mit den Leuten, die er aufzuwecken soll, sich zu verständigen?“

„Herr Gouverneur,“ sagte der Kosack, der ein Herz hatte, wie kein zweites in seinem Stamm zu finden war, „wir glauben, in diesem Mann den Emissär ergriffen zu haben, auf den wir an der Grenze vigiliren sollten, aber es wäre doch möglich, das wir uns geirrt hätten.“

„Halt's Maul!“ schrie Herr von Knutowstky; „wie kann ein Mann mit solchen Goldmassen nach Rußland kommen, ohne als Verschwörer ergriffen zu werden?“

Der Kosack biß die Zähne zusammen und schwieg. Der Gouverneur war indessen durch diesen Zwischenfall doch veranlaßt worden, den Grafen auf Französisch zu fragen, wer er sei und wie er heiße?

Graf Hadubrand suchte nun schleunigst an französischen Vocabeln zusammen, was aus den Tagen seiner Erziehung liegen geblieben und im Umgang mit seiner Gemahlin und Fräulein Amélie erkräftigt worden war. Der Gedanke, daß von dieser Unterhaltung sein ganzes Schicksal abhängen könnte, schärfte sein Gedächtniß ungemein, und gab seinem Geiste eine Regsamkeit und eine Spannkraft, die ihn selbst in Er-

staunen gesetzt haben würde, wenn er dazu Zeit und Raume gehabt hätte. Gleichwohl förderte er ein Französisch zu Tage, vor dem die Grammatiker seiner Jugend, die Herren Weidinger und Sanguin sich entsetzt haben würden, aber er erreichte es doch, daß er dem Gouverneur über alle Erwartung hinaus sich verständlich machen konnte.

„Mein Herr,“ begann er, „ich bin Graf Hadubrand der 99. von Holeyweg und Haderlieb, ein geachteter Preuße von edler Herkunft und reichster Grundbesitzer im Grunewald'schen.“

„Ist mir angenehm zu hören,“ schaltete Herr von Knutowstky ein. „Als ein Preuße sind Sie, gut, das steht auch in Ihrem Paß.“

„Bei Gott!“ fuhr der Graf fort, sich einer vorläufigen Freude überlassend, „ich wußte es wohl, daß ein Preuße in Rußland nicht vergebens an die Gefühle der Freundschaft appelliren darf, die Rußen und Preußen verbinden, — daß er in seinen Rechten geschützt werden und für erduldeten Brutalitäten Genußthum erhalten wird, daß er ungeschädigt an Ehre, Vermögen und Garderobe seines Weges ziehen und sich an Wolga oder Don nach Belieben ankaufen darf, um dort von den Leiden der anarthischen Zustände des Westens auszuruhen und in Behaglichkeit die Wohlthat der russischen Gesetze zu genießen.“

„Beweisen Sie, daß Sie ein Preuße sind,“ sagte der Gouverneur.

„Beweisen?“ fragte der Graf, aus den sieben Himmeln seiner aufwallenden Freude in die schöne Wirklichkeit seines Glendes zurückfallend und sich erinnernd, daß seine hochgeborene Person mit einem russischen Schappels besetzt war — „Beweisen, Herr Gouverneur? Sie haben meinen Paß und die Unterschrift Ihres Befehlens.“

Herr von Knutowstky runzelte die Stirn: „Weisen Sie sich weiter darüber aus, wie Sie in den Besitz so verdächtig großer Summen baaren Geldes gekommen sind?“

„Wie kann ich mich darüber ausweisen?“ entgegnete der Graf. „Seit Hadubrand dem 60. glorreichen Andenkens sind diese Schätze, die auf legale Weise durch das Recht des Sieges erworben wurden, vom Vater auf den Sohn vererbt.“

„Nun gut,“ rief Herr von Knutowstky, „lassen wir das Gold, das doch für alle Fälle hier deponirt bleiben wird, und kommen wir auf den Paß zurück. Wie können Sie glauben, daß ich Sie auf Grund dieses PASSES in Freiheit setzen soll? Der Paß gilt erstens für drei Personen, für einen Grafen von Haderlieb, für seine Tochter und für einen Diener, der sein Gefolge vorstellen soll. Alle Donner, Herr, ich sehe nur Sie allein und Sie verlangen, daß ich diesen Paß als richtig anerkennen soll?“

„Mein Diener hat mich an der Grenze verlassen.“

„Beweisen?“ unterbrach ihn noch einmal der Gouverneur, „und die angebliche Tochter?“

„Meine arme Klotilde!“ rief der Graf mit bewegter Stimme; „die Grenzwaiche hat sie aus meinen väterlichen Armen gerissen, um sie von einem Menschen entführen zu lassen, der Alles das in Wahrheit ist, was mir angeblich wird. Verdammte sei er in Ewigkeit! Verdammte die Schurken, die ihm zu diesem Streich behilflich waren! Herr Gouverneur, ich verlange Genußthum und den Schutz der Gesetze!“

„Die Person, der dieser Paß gehört,“ fuhr Herr von Knutowstky mit eisiger Ruhe fort, „soll einen braunen Ueberzieher, schwarz- und weißgestreifte Beinkleider und eine grüne Reisemütze tragen. Herr, ich fange an zu fürchten, daß Sie dieses Legitimationspapier auf unredliche Weise sich angeeignet haben! Wie können Sie wagen, mit diesem gestumpten Schappels und in diesen elenden Beinkleidern den erlauchten Namen repräsentiren zu wollen, der hier geschrieben steht!“

Die Geduld des Grafen bestand auch diese Probe. „Herr Gouverneur,“ entgegnete er, „ich würde mich ohne Zweifel in einem Anzuge, der dem Signalement dieses PASSES entspricht, Ihnen vorgestellt haben, wenn die Herren Kosacken, die mich eskortirten, sich nicht des Diebstahls meiner Garderobe schuldig gemacht hätten, während ich sorglos in der Herberge schlief.“

„Wie?“ fragte Herr von Knutowstky den Kosacken, „Ihr habt die Garderobe dieses Mannes gestohlen? Alle Donner, das wäre stark!“

„Kosack stiehlt nie!“ versicherte der brave Sohn der Steppe, der sich bewußt war, nur einen zur Klünderung preisgegebenen Fremdling geplündert zu haben.

„Glender Betrüger!“ brach nun der Gouverneur los, „missen Sie, um das Maß Ihrer Schuld voll zu machen, auch noch Schande auf das Haupt dieses tapferen Kriegers zu häufen suchen? Was, Sie sollten, wenn Sie der wären, dem dieser Paß gehört, mit einer jungen Dame und einem Bedienten reisen, Sie sollten in anständiger Kleidung erscheinen und Sie, der Sie allein und in einem Bagabundenanzuge hier vor mir stehen, Sie wollen sich als legitimirt erachten? Machen Sie sich gefaßt, den Rest Ihres schuldigen Lebens in Sibirien zu verbringen. Ihr Urtheil ist gefällt, Ihr Schicksal besiegelt und in zehn Minuten fahren Sie in Begleitung einer Landsmännin, die Ihre schändlichen Gesinnungen theilt, dahin, von wo Sie nur der Tod wieder abberufen wird!“

Er ging nach der Thür und rief hinaus: „Haltet eine Sibitte bereit und sagt der Lodoiska, daß sie sich reisefertig machen soll!“

Dem Grafen war's zu Muth, als ob ihn ein Donner Schlag getroffen hätte.

„Herr Gouverneur,“ stammelte er, „das kann unmöglich Ihr Ernst sein! Denken Sie, daß ein Gott im Himmel lebt, der die Leiden unschuldiger Opfer rächt; denken Sie, daß ein Ezar auf Erden waltet, der Milde, Ordnung und Gerechtigkeit den Vollstreckern seiner kaiserlichen Gebote anbefiehlt.“

„Der Himmel ist hoch und der Ezar ist weit,“ dachte Herr von Knutowstky und bemerkte dann kaltsblütig: „Ich werde meine Handlungen schon zu verantworten wissen und glaube ich mir ein Verdienst um die Ordnung und Sicherheit der Staaten Seiner kaiserlichen Majestät zu erwerben, wenn ich Sie dorthin schicke, wo Sie für immer unschädlich sind.“

(Fortsetzung folgt.)

Theater. Opernhaus. Donnerstag: Zell. Freitag: Der Feuertee. — Schauspielhaus. Donnerstag: Der Königsleutnant. Freitag: Das Fräulein von Seiglière. — Friedrich-Wilhelmsstadt. Donnerstag: Blaubart. Freitag: Lammhauer. Der Herr Gevatter von der Landstraße. — Wallner. Donnerstag: Sepdemann und Sohn. Freitag: Cilli. Udelaide. Chevir. — Waltersdorff. Donnerstag: Zwei löse Vögel. Das Versprechen hinter'm Deerd. Wie man Künstlerin wird. — Kroll. Donnerstag: Spillite in Paris.

Circus Renz.

Friedrichstraße 141a.
Donnerstag, den 28. Januar.
Auf vielfaches Verlangen mehrerer geehrten Herrschaften, Wiederholung der am Montag, den 25. d. M. stattgehabten, mit so großem Beifall aufgenommenen außerordentlichen Vorstellung.
Grande Soirée équestre,
oder:
Das Vorführen u. Reiten von 27 der schönsten u. best-dressirten Schulpferde.
Anfang 7 Uhr. Ende 10 Uhr.
Morgen: Vorstellung.
Sonntag, den 31. Januar: Zwei Vorstellungen, um 4 und 7 Uhr.
E. Renz, Director.

Soeben erschien im Verlage der Unterzeichneten:
Carl von Zastrow und das an dem 5 jährigen Knaben **Emil Hande** verübte Attentat. Ausführlicher Bericht über alle bisher in dieser Affaire bekannt gewordenen Thatsachen. Mit dem Portrait des v. Zastrow. Preis 1 1/2 Sgr. Bestellungen von außerhalb werden gegen Franco-Einsendung von 2 Sgr in Briefmarken umgehend effectuirt.
Expedition der Berliner Gerichts-Zeitung, Charlottenstraße 27.

Müller's Handbeken, Band 1-57, nebst andern juristischen Werken sind zu verkaufen bei
G. Doerre in Greußen (Thüringen).

Freienwalde a. Oder, 2 Stunden von Berlin, an der Eisenbahn.
Die hier, i. d. Nähe d. Gesundbrunnens gelegene **Römische Badeanstalt** mit **Logirhaus** und **Restaurationslokalen**, auch mit einer 100 Fuß langen Halle mit Musik-Orchester in dem ca. 3 1/2 Morg. großen Park, ist sof. z. verlauf. oder zu verp. Zum Anl. f. 6000 Thlr. als Anz., z. Verp. an ein. feim. Restaurant. 1500 Thlr. erforderlich.
Restaurant erh. d. nähere Aust. b. Besitzer J. Fr. Sille.
Rath's-Maurermeister und Zimmermeister.

Frach-Verleih-Institut
S. Gertraudenstr. 8.
im Herren-Garderobe-Geschäft.

Neue mod. Capuz (Neder und Walle) stehen für 10 Thlr., auch auf monatliche Theilzahlung Zimmerstr. 8. part. links.

Gesucht: 1 Reisender für 1 Mühlenfabrik. Gewandtheit u. Kenntniss im Mühlenfache ist Bedingung.
Franco-Offerten an Hr. W. A. Memide, Halle a. S. Wollenwerth's Maschinen- u. Zannowichstraße 2.
1 Kr. 1. Rückauf pro Monat 2 1/2 Sgr., z. Monat 1 1/2 Sgr.

Senden-Klinik für alte u. neue Wäsche, **Stragenbörsen** für alte u. neue Mode bei **Alb. Seldis**, Mohrenstr. 17.

Thüringer, Göttinger, Gothaer u.

Braunschw. Wurst.
in wirklich schöner Dauerwaare, wie alle falschen Sorten echter Braunschweiger Wurst, bestes Hamb. Rauchfleisch, ger. Hamb. Ochsenzungen, Holst. Kochschinken ohne Knochen (Rollschinken), echten Westph. Dauerschinken ohne Bein und Fettspitze, ganz deliciause zum Rohessen u. besten echten Westphäl. Pumpnickel empfiehlt in grösster Auswahl, auch Wiederverkäufern, billigst
C. Tödter, Hoflieferant.
Charlottenstr. 70, Schellingstr. 16 und Köpnickersstr. 98.

Möbel auf Abzahlung
Königsstr. 44, 1. Et. Victor Lewent.

Höchste Vervollkommnung! Die Original-Nähmaschinen



der **Singer Manufacturing Co. in New-York**,
Inhaber der grössten Nähmaschinen-Fabrik der Welt,
zeichnen sich vor allen anderen Systemen durch geschmackvolles Aeussere, praktische Construction und grosse Dauer aus; es dürfte sich die Güte und Beliebtheit derselben am besten dadurch constatiren, dass dieselbe im Laufe des vorigen Jahres bereits über

85,000 Stück

verkauft hat. — Ganz besonders sind die neuen

Familien-Nähmaschinen,

über welche sich „**Watson's Weekly Art-Journal**“ dahin äussert: dass sie eine der einfachsten, elegantesten und geschmackvollsten Erfindungen in der Mechanik ist und die Arbeiten so geräuschlos, schnell, schön und sicher liefert, dass man schwerlich etwas Vollständigeres in dieser Art finden kann, — wegen ihrer Vielseitigkeit und leichten Handhabung für den Hausgebrauch, sowie für Weissnäherei, Corset- und Mäntelfabrikation etc. etc. zu empfehlen.

Da vielfach schlechtes, nachgeahmtes, zur leichteren Täuschung des Publikums mit einer ähnlichen Marke versehenes Fabrikat als **Singer's** verkauft wird, wolle man die nebenstehende Schutzmarke und deren Umschrift genau beachten, **ohne diese sind die Maschinen nicht echt.**

In Berücksichtigung der Leistungsfähigkeit und im Vergleich zu anderen Fabrikaten ist die **Singer-Maschine die billigste und preiswürdigste aller angebotenen Näh-Maschinen; dieselbe wird unter vollständiger Garantie verkauft und der Unterricht gratis erteilt.**

Die **General-Agentur für Preussen:**
Berlin, 86. Leipzigerstr. 86.
(früher Mohrenstr. 37a.)
Thätige Agenten werden gesucht an Plätzen, wo noch keine Niederlage von obigen Maschinen ist.



Zimmer Tor 1. Klasse,
beste Oberschlesische **Steinkohlen,**
Gas-Coals,
sowie alle Sorten
Brennhölzer
empfehlen zu den billigsten Preisen
J. L. Stolzenburg,
Ruhlsionplatz 10.

Ein rentables
Posamentierwaaren-Geschäft
in bester Gegend (in der Nähe des Dönhofsplatzes) gelegen, soll mit sämtl. Inventar Krankheits halber sofort äusserst preiswerth verkauft werden. Ladenmiete sehr günstig.
Selbstreflektanten ersehen das Nähere auf frankirte Anfragen sub N. 3003 durch die **Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse** Friedrichstr. 60.

Ausverkauf! Fischerstr. 37.
Wegen gänzlicher Aufgabe des Damenmantelgeschäfts sollen die Bestände von:
Mänteln, Jaquets, Mantillen und prima Mäntelstoffen, sowie ca. 80 Dp. feiner wollener Unterjaden für Herren zu festen aber außerordentlich billigen Preisen
vom Freitag, den 29. d. bis Dienstag, d. 2. Febr., inclusive zum Ausverkauf gestellt und geräumt werden.
Alle Sorten
en gros Schirmgarnituren en détail als: Schirmen, Gabeln, Gestelle, Schieber, Kronen etc. Hornlöwen, Stöcke, Gummi-schleifer aller Art.
Schirmstoffe und Bezüge im Aus-schnitt bei
F. A. Pommer, Königstr. 38.

Petroleum-Lampen
in grösster Auswahl: Petroleum à Flasche 5 Sgr. empfiehlt
J. Kampffmeyer, Alte Köhlerstr. 17.



Deutsche Singer-Nähmaschinen,
für Familiengebrauch und Fabrikzwecke, wiederum vielfach verbessert und bedeutend im Preise ermässigt
statt **Thlr. 62** nur **Thlr. 52** mit Apparaten.
W. Jaehnert,
24. Jerusalemstraße 24.
Früher Mohrenstr. 37a.

Folio-Bücher
für Ein- und Verkauf, sogenanntes Tröbner-Bücher mit klarer Kopfschrift und Linien, zu jeder beliebigen Stärke, liefert dauerhaft und billig, wie alle Arten Comortarbeiten
Throd. Sandonis, Ruhlsionpl. 10.

Husten-Saft 5 Sgr. in der Fabrik
Stralauerstr. 34. Auerbach.

Neue Preise aus der Schweizer-Manufactur für:
Cardinen, Mull, Regligées, Schiffon, Bett- u. Tischdecken, 2 Ell. br. gem. Mull-Cardinen in bekannter dauerhafter Waare 3 1/2 Sgr. (statt 6 Sgr.) 1/2 br. dopp. brochirt; 2 Ell. br. dopp. brochirt (überall 7 1/2-9 Sgr., für 4 1/2 u. 6 Sgr.) Fillet damascé, d. Neueste u. Schönste, vollst. Ersatz für Lüll-Cardinen, 7 1/2 u. 9 Sgr. (Ladenpr. 12 1/2-15 Sgr.) Kleider-Mull, statt 6, 7 1/2 u. 10 Sgr. (3 1/2, 5 u. 6 Sgr.) Regligéestoffe u. Schiffon von 2 1/2 Sgr. an. Große weisse Damast-Bettdecken, d. überall 2 Thlr. kosten, für 1 1/2 Thlr. Tischdecken in gr. Ausw. Diese

Preise
bleiben bis Ende d. M.
D. Holz, Wallstr. 16 p., Eingang i. Thorweg.
Das **Damast-Lager** ist vollständig sortirt: in Baumwolle und Halbwole, 1/2 breit 4 und 5 Sgr. (überall 6 u. 7 1/2 Sgr.) 2 Ellen breit von 9 Sgr. an. 2 Ellen reine Wole in Damast, Rips, Partidren-Stoffe etc. in gleichen Preisverhältnissen. Bitte, ganz genau auf Straße (Wallstraße) und besonders auf Hausnummer (16.), zwischen Hof- und Grünstraße, zu achten.

Für Syphilis etc. Dr. Schröder, Rosenthalerstr. 63, -11, 2-5.

Kinder-Malzpulver; Bobemalz b. Auerbach, Stralauerstr. 34.

Geschäftsverlegung.
Meinen werthen Kunden hiermit die ergebene Anzeige, daß ich mein Geschäftskolal nach der
Jerusalemstr. Nr. 21
verlegt und bitte das mir in so reichem Maasse geschenkte Vertrauen auch fernhin zu bewahren.
Gleichzeitig empfehle ich meine beliebtesten Sorten:
Star of the West p. Mil. 16 1/2 Sgr., 100 Std. 1 1/2 Sgr.,
Higuera p. Mil. 25 Sgr., 100 Std. 2 1/2 Sgr.,
Confianza Med. Reg. p. Mil. 30 Sgr., 100 Std. 3 Sgr.,
Loto Med. Reg. p. Mil. 40 Sgr., 100 Std. 4 Sgr.,
Monte Christo p. Mil. 20 Sgr., 100 Std. 2 Sgr.,
Havana Prenzados p. Mil. 25 Sgr., 100 Std. 2 1/2 Sgr.,
Cabinet Med. Reg. p. Mil. 30 Sgr., 100 Std. 3 Sgr.,
Cabannos do. p. Mil. 50 Sgr., 100 Std. 5 Sgr.
Wiederverkäufern vorzüglich gearbeitete Sorten 6, 8, 10 Sgr., 14-200 Sgr. p. Mille, Musterlisten à 100 Std. versendet gegen Postvorschuß
H. Morwitz,
Cigarren-Fabrik und Import-Geschäft,
Nr. 21 Jerusalemstraße.

Was
blasen die Trompeten

Sufaren heraus, ich rufe die Leute herein.
Baumwolle 15-16-18 Sgr. 1 Buppe 1 1/2, 1 1/2-2 Sgr., Wolle 25, 27 Sgr., **Gesundheits-jacken** 15-20 Sgr. 1-1 1/2 Sgr., **Holen** 15 bis 20 Sgr., **Strümpfe** von 2 1/2 Sgr. an. **Chales** 1 1/2-2-3 u. 5 Sgr., **Pulswärmer** 3 Sgr., **Sohlen** 1 1/2 Sgr., **Dpd.** 15 Sgr., also rennt, lauft und kauft zu
Fr. Klippert,
17. Gertrauden-Strasse 17.

Ems Pastillen, Vichy
Schachtel 7 1/2 Sgr., bekannt durch lindernde Wirkung bei grossem Reiz zum Husten, — desgleichen

Malzextract-Pastillen,
Schachtel 7 1/2 Sgr., empfohlen als treffliches Linderungsmittel bei Reizzuständen der Athmungsorgane, bei Catarrhe-n, Keuchhusten,
Magnesia- u. Soda-Pastillen, als bestes Mittel gegen Magenschmerz; à **Schachtel 6 Sgr.**, ferner

Eisensacharat-Pastillen gegen **Bleichsucht**, à **Schachtel 6 Sgr.**,
Quellwasser-Pastillen,

zur sofortigen Darstellung eines rein und erfrischend schmeckenden Trinkwassers aus Wasserleitungs- oder welchem Brunnenwasser, à **Carton 4 Sgr.**

Niederlagen dieser wie meiner andern **Pastillen-Fabrikate** in Berlin: bei Herrn Apoth. **E. Schering**, Chausseest. 21, Herrn Hof. **J. C. F. Schwartz**, Leipzigerstrasse 112, Hr. **Fr. Schwarzlose** vorm. **A. Thiele & Co.**, Leipzigerstr. 56, Herrn von **Kilnowstrom**, Wilhelmsstrasse 34, **Ferd. Petsch**, Mohrenstrasse 25, **J. F. Schwarzlose** Söhne, Markgrafstrasse 30, **Paul Schwarzlose** in Potsdam, in den Provinzen bei den meisten Herren Apothekern.
Dr. Otto Schür in Stettin.

Für Syphilis, Frauenkrankh. etc. Dr. Goeritz, Marienstr. 21.

Syphilis Geschl. u. Hauttr. b. Arzt schnell, bil. Dr. Schulze, R. preuß. Oberarzt, 72 Leipsigerstr. 1. Et., am Dönhofsplatz, f. Schwächelst., Syphilis, Flechten, Fuhäbel Nr. 6, 10, 12-8. **Kuss-Strick**

Syphilis u. Harn-Strich, etc. b. d. pract. Arzt **Paris, Dr. Hambstr. 13, 14, Spreckstr. 7-10, 2-5.** f. Geschlechts- u. Frauenkrh. Jägerstr. 60-9 u. 2-7.

Schwäche, Frauenkrankheiten jeder Art, Weichflus, Syphilis, auch ganz veraltete Fälle, heilt bestimmt der homöopathische Spezialarzt **Giersdorff**, Köhlerstr. 46. II., von 8-12 und von 3-6 Uhr. Auch brieflich.

Spezial-Art Dr. Meyer heilt Syphilis, Geschlechts- und Hautkrankheiten gründlich und schnell, Leipsigerstr. 91, 2. Et. von 8 Uhr Morg. bis 8 Uhr Abends. **Auswart.** briefl. Berlin, Druck v. W. Bürgenstein, Niederwallstr. 22.

Am und Leh Johann-unstättlich anvertra mit 261 angeklagt für weld nicht zu setzen zu Näheres wir einfl schlus- de am Auge Artemngi vorgelade Anstalt weisaufr und das Lesern in
1. In Angeklagt Frau des und sagte der Stadt dem Gefä Offiziersu nigt anse weder sel einen Ant schon meh worden w Ansicht g ben, brach wann ste Schon ar an, weld zur Berei gen jüdi waren. gefallen, i sprach un mit einem Neumann sich um da darüber ein spize heroc nur flüster bank zu de kein Auge nach den fahrtend, i zu müssen nehmen de bis wir e erhielten. theidigung der Herr E helen, was eigentlich, 2 lung, welche bekannter liche Beforg kanten" n Angeklagte